

# Der Weg ins Leben [Fortsetzung]

Autor(en): **Lilius, Charlotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650160>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS



10. FORTSETZUNG

X

Es ist ein klarer, kalter Januartag: die Sonne scheint von wolkenlosem Himmel, aber ihre Strahlen geben wenig Wärme, denn ein eisiger Wind fegt durch die Strassen der Stadt und lässt die Menschen vor Kälte erzittern.

Felice hat den Kragen hochgestellt und hält die Hände in den Taschen vergraben. Die Mütze ist tief in die Stirn gezogen, die Brauen sind gerunzelt und um den Mund liegt ein bitterer Zug. Scheinbar ziellos schlendert er durch die Strassen, macht hie und da vor einem Schaufenster halt und starrt hinein, ohne jedoch die ausgestellten Gegenstände zu sehen. Sein Blick schweift ins Leere. Nur einmal, vor einem Geschäft mit Kleinkinderwäsche, belebt sich sein starres Gesicht: ein Zucken geht darüber, und es ist, als wolle er in Tränen ausbrechen... Dann beherrscht er sich und geht weiter.

Achtlos hasten die Menschen vorüber, keiner nimmt Notiz von ihm. Zuweilen streift ihn einer oder stösst ihn gar mit dem Ellbogen, murmelt dann ein kaum vernehmbares "Scusi!" und eilt weiter. Jeder hat genug mit sich selbst zu tun, niemand kümmert sich um andere. Nur zuweilen, wenn Bekannte zusammenstossen, bleiben sie stehen und wechseln ein paar belanglose Worte, um sich dann wieder mit flüchtigem Gruss zu trennen. Es gibt im Grunde nichts, das die Menschen wahrhaft miteinander verbände. "Alle sind wir Brüder", denkt Felice, "aber keiner kennt den anderen. Wir können weder die Freuden noch die Schmerzen anderer mitempfinden. Jeder besitzt schliesslich nur einen oder ein paar Menschen, die ihn lieben und verstehen, an die er sich klammern, bei denen er Trost und Verständnis finden kann. Verständnis, Freundschaft, Liebe... grosse, oft missbrauchte Worte... Sie haben einen wunderschönen Klang, der einen leicht vergessen lässt, dass dahinter nur zu oft der pure Egoismus steckt."

Noch nie zuvor hat Felice sich so einsam wie heute gefühlt, so trostlos, so verlassen... Noch nie ist ihm die Zukunft so grau erschienen. Und gestern Abend war er so voller Freude und Hoffnung gewesen. Sein Leben sollte ein neues Ziel erhalten: er wollte für die Zukunft des Kindes arbeiten, das Francesca ihm nun endlich schenken würde. Wie ein kleiner Knabe auf Weihnachten hatte er sich auf die bevorstehende Geburt seines Kindes gefreut, dieses Ereignis, das einen Meilenstein auf seinem Lebensweg bedeuten sollte. Alles, was dahinter lag, sollte vergessen werden: Mühen und Sorgen, Hoffnungen und Enttäuschungen von einst zählten nicht länger, es gab nur

noch ein Morgen... Gewiss würde auch dieses Morgen voller Nöte und Mühsal sein, aber doch überstrahlt von einem Lichte, dem jeder Schatten schliesslich weichen musste. Und vor allem: Francesca und er würden sich endgültig wiederfinden. Die Misstimmung, die lange zwischen ihnen geherrscht hatte, würde weichen, an der Wiege ihres Kindes würde ihre Liebe sich neu entzünden. Neu? War sie denn erloschen? Nein, tausendmal nein. Sie hatte trotz allem, was geschehen war, unter der Asche geglimmt. Und Francesca? Hatte sie sich nicht redlich bemüht, den Eindruck jenes schrecklichen Geständnisses, dass sie ihn nur aus Berechnung geheiratet, zu verwischen? War sie nicht ruhiger, sanfter, liebevoller denn je gewesen?

Sie gingen einem neuen Leben entgegen. Die Mutterschaft würde das Beste in Francesca auslösen. Er sah sie vor sich mit dem Kinde an der Brust: Mutter, Madonna... Eine Welle von Gefühlen durchflutete ihn, die er nur schwer zurückzudrängen vermochte. Die Worte fehlten ihm, aber der Druck, mit dem er Francescas Hand während der Fahrt in die Klinik umklammert hielt, besagte mehr als die schönsten Worte. "Ich bin glücklich..." Auch sie musste es fühlen, denn sie lächelte ihn an. Schon lange hatte sie nicht mehr so gelächelt.

Das war gestern gewesen, am Vorabend des grossen Ereignisses, das seinem wie ihrem Leben neuen Inhalt verleihen sollte.

Und heute? Heute irrt er, ein vom Schicksal Geschlagener, entmutigt und hoffnungslos durch die Strassen und spürt nicht einmal den eisigen Wind, der durch Mark und Bein dringt. In seinem Innern hämmern immer noch die Worte des Arztes: "Totgeboren... Ihre Frau wird nie mehr Kinder bekommen..."

Totgeboren... Sein Sohn. Sie werden sich nicht über ihn beugen... In einem winzigen Sarg wird man ihn in die Erde betten. Das Bettchen daheim und die Kinderwäsche werden auf den Estrich verschwinden, oder man wird sie glücklicheren Leuten schenken, Leuten, die noch Kinder bekommen können...

Totgeboren... unfruchtbar... Ist nicht seine ganze Liebe so?

Seine Rechte umklammert einen Gegenstand in der Tasche. Mechanisch zieht er ihn hervor. Eine kleine Klapper... "Viel zu früh hast du sie gekauft", hatte Francesca gesagt. Ahnte sie damals, wie recht sie mit dieser Behauptung bekommen sollte? Er dreht die Klapper in der Hand, schüttelt sie leise und schrickt bei dem Geräusch zusammen. Die Vorübergehenden

mustern ihn erstaunt. Ein Mann, der am heiterhellen Tag mitten auf der Strasse mit einer Klapper spielt, ist kein gewöhnlicher Anblick. Viele lachen, andere aber, die das verstörte Gesicht des Mannes sehen, zucken mitleidig die Schultern. "Ein Verrückter!" meint einer halblaut zu seiner Begleiterin. Felice hat das Wort aufgefangen und erwacht aus seiner Apathie. Er entdeckt die Klapper in seiner Rechten und schleudert sie mit einer heftigen Gebärde von sich. Ein Auto fährt darüber hinweg. Auf dem Pflaster liegt ein Stück zerquetschtes Blech. Mein Traum, denkt Felice.

Dann gibt er sich einen Ruck und geht festeren Schrittes weiter. Morgen muss er wieder an die Arbeit. Die Pflicht ruft, er kann ihr nicht davonlaufen. Und Francesca ist auch noch da, an die er denken muss. Heute war sie zu müde zum Reden, zum Verstehen. Wie eine Tote hat sie ausgesehen, so weiss, so reglos. "Sie ist ausser Gefahr", hat der Arzt behauptet. Hoffentlich hat er recht. Hoffentlich.

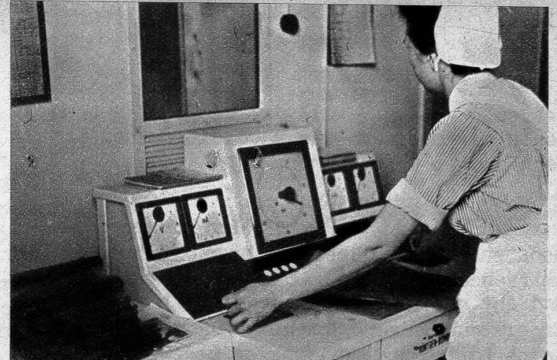
Mit einemmal schiesst ein Gedanke blitzartig durch Felices Hirn: wie, wenn Francesca stürbe? Dann stünde er allein, ganz allein in dieser fremden Stadt. Wie könnte er das Leben hier ertragen? Niemals würde er dableiben, niemals. Er würde in die Heimat zurückkehren. Und dort? Wer würde sich dort um ihn kümmern? Fünf Jahre war er bereits fort und hatte nie geschrieben. An wen hätte er auch schreiben sollen? Seine wie Francescas Eltern waren tot... Die Kameraden? Was hätte er ihnen schreiben sollen? Er hatte Besseres zu tun gehabt... Besseres? Sich von der Heimat lösen, ist das wirklich besser? Kann man es überhaupt? Francesca hat es gekonnt, ja. Aber er? Hing er nicht immer noch mit vielen unsichtbaren Fäden an der Vergangenheit? Und wenn Francesca nicht mehr da wäre, würden ihn dann nicht eben jene Fäden wieder in das ferne, armselige Bergdorf zurückziehen, wo er geboren und aufgewachsen war, wo er jeden Baum und jeden Stein kannte, wo alles ihm heimisch und vertraut war, während er hier in der grossen Stadt ein Fremder war und blieb? Selbst wenn er der Heimat entfremdet sein sollte, würde er sie wiederfinden, Baum für Baum und Stein für Stein würde er sie zurückerobern... Und die Menschen? Würde er auch sie zurückerobern? Hatte sein Vater, der Aussenseiter, sie jemals ganz erobert? Wohl kaum. Er, Felice aber, war ein Kind der Gemeinde, ihn würden wie mit Freuden wieder aufnehmen... Eine jedenfalls würde es tun...

Plötzlich steht Cecilia vor ihm: sie würde ihn aufnehmen - falls sie nicht be-

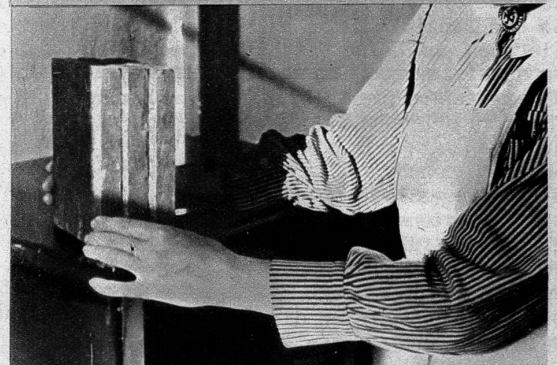
Das vom Ehepaar Curie entdeckte Radium hat seinen Siegeszug und Ruhm durch die Welt mit unheimlicher Schnelle angetreten. Die ganze Medizin ist durch Radium revolutioniert! Mit dem Radium, das sich auch noch nur in winzigsten Mengen herstellen lässt und noch immer sündhaft teuer zu stehen kommt, sind heute Leiden, die einst als unheilbar galten, heilbar geworden. Besonders bei der Behandlung der Krebskrankheit spielt die Aktivität des Radiums eine ungeheure Rolle. Die Pechblende, aus der Radium gewonnen wird, findet sich in Belgien, das in der europäischen Produktion die erste Stelle einnimmt, dann in Joachimstal in Deutschland und als grösste und wichtigste Pechblende-Fundstelle figuriert

Kanada. Auch die riesigen Pechblendelager im belgischen Kongo sind sehr reich und produzieren pro Jahr 3 Gramm Radium (drei). Um ein Gramm Radium zu gewinnen, haben 100 Bergleute, Chemiker und Laboranten ein Jahr lang hart zu arbeiten und mehr als 2000 verschiedene Umkristallisierungen sind nötig, um das Wunderheilmittel herauszuklauben und verwendungsfähig zu machen. Neuerdings spielt Radium, die Ausgangsbasis zur Herstellung von Atombomben, eine neue grosse Rolle, und nicht umsonst haben die Russen in den letzten Jahren unter der Hand so viele Aktien als möglich der kanadischen Pechblende-Gruben aufkaufen lassen - Kanada hat darauf die Gruben verstaatlicht... J.H.M.

# R A D I U M



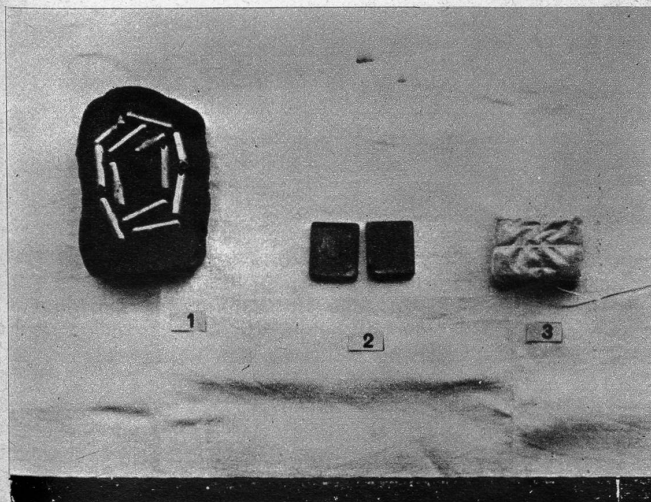
An der Schalttafel der «Siemens-Bombe» während einer Radium-Röntgen-Strahlenbehandlung. Auch hier ist die Schwester vom Patienten durch dicke Bleiwände getrennt, während durch ein Fenster die ständige Beobachtung des Kranken möglich gemacht ist



Dicke Bleiplatten umgeben das in einem Panzerschrank gelagerte Radium, so dass die intensiven Kurzstrahlen weitgehendst gehemmt sind

Unten: Das ist das zur Behandlung vorbereitete Radium in der gebräuchlichsten Anwendungsform. 1) Eine sogenannte Moulage, die eine Wachsmasse darstellt, die der Körperform angepasst wird und auf die sinngemäss Metallröhrchen mit dem Radium aufgeschmolzen sind. 2) Eine geöffnete Platte, die zum Einführen in Körperhöhlen mit Radium gefüllt wird, während die Platte selbst als Filter dient. 3) Das

**das rätselhafte,  
geheimnisvolle  
Element**



verpackte Radium fertig zum Einführen in den Körper in einer Spezialumhüllung, die im Körperinnern nicht erweicht  
Rechts: Eine Moulage, unter der man bei einer äusseren Behandlung die Anordnung der Radiumhülsen auf einer Wachsschicht versteht, unmittelbar vor dem Abdecken mit der Filzhaube



reits gebunden war... Der Gedanke an diese Möglichkeit ist ihm peinlich. Doch was geht es ihn an? Warum sollte Cecilia nicht glücklich mit einem Anderen sein? Hat er etwa das Recht ihr ein solches Glück zu missgönnen? Hatte er sich vielleicht um sie gekümmert, damals, als er nach seinem eigenen Glücke griff? Uebrigens: warum denkt er überhaupt an Cecilia und an die Heimat? Francesca lebt, Gott sei dank! Sie wird leben und sie werden weiter hier in der Fremde hausen. Denn Francesca wünscht es so. Und er will, er muss ihr jeden Wunsch erfüllen,

besonders jetzt. Ist sie etwa nicht ebenso schwer betroffen wie er, ja schwerer noch? Und ist es nicht eigentlich egoistisch von ihm, nur an seinen Kummer zu denken? Wie muss es einer Frau zumute sein, die erfahren hat, dass ihr das Glück der Mutterschaft für immer versagt bleiben soll? Arme Francesca! Warum hat er nicht an sie gedacht, sondern nur an sich? So handelt ein Egoist... Die Freude hätte sie zusammenführen sollen, nun wird es eben das Leid tun... Geteiltes Leid... Er wird alles tun, um Francesca vergessen zu lassen und darüber

auch seine eigene Enttäuschung vergessen. Sie werden in der Stadt bleiben, natürlich.

Was sollten sie auch im Dorfe machen? Ein Bauer ohne Sohn... ohne Tochter... Wofür schafft ein solcher schon? In der Stadt ist es etwas anderes. Man schafft, um sich das Leben leicht und lustig zu machen. Es gibt ja so viele Gelegenheiten, Geld auszugeben. Kinos, Bars, Dancings... Wenn Francesca erst wieder gesund ist, gehen wir hin, denkt er. Sie wird sich freuen, und das ist die Hauptsache. Morgen, wenn ich sie besuche, will

ich es ihr sagen, will ihr ein lustiges Leben versprechen, das wird sie aufheitern und zu ihrer Genesung beitragen.

## XI

Felice hielt Wort. In den nächsten Monaten tat er alles, was er nur konnte, um Francesca das Vergessen zu erleichtern und ihr neue Lebensfreude einzuflößen. Er ersann tausend kleine Dinge, um ihr seine Liebe zu beweisen; er brachte ihr Blumensträußchen oder Süßigkeiten mit, kaufte ihr zuweilen ein paar schöne Handschuhe, ein Halstuch oder sonst etwas, womit eine Frau sich gerne schmückt, lud sie ins Kino, ins Theater oder gar in ein Tanzlokal ein. Zuweilen nahm er sie auch auf seine Geschäftsreisen mit, so dass sie neue Gegenden kennenlernte. Ihretwegen mühte er sich, die neuesten Tänze zu erlernen... oder vielleicht tat er es auch, damit sie nicht zu oft mit anderen tanzen sollte? Jedenfalls verstand sie es bald so einzurichten, dass sie mindestens einmal wöchentlich tanzen gingen. Er fühlte sich innerlich keineswegs wohl dabei, aber wenn es ihr so viel Spass bereitete...

Natürlich kosteten diese Vergnügungen Geld. Aus dem Sparen wurde nicht viel. Francesca brauchte bald mehr Kleider, als ihm nötig schien. "Ich habe nichts anzuziehen", klagte sie. "Dein grünes Kleid ist doch sehr schön", tröstete er. "Das habe ich dreimal hintereinander angehabt." "Was tut das?" "Das verstehst du nicht!" Nein, er verstand nicht, weshalb sie das Kleid nicht zum vierten Mal anziehen könnte. Ihm gefiel sie immer gleich gut darin.

Sie dachte zuweilen an das Spitzenkleid, das sie in einer Ecke des Kleiderschranks versteckt hielt. Wie, wenn...? Aber Felice würde sich empören. "Kein Kleid für unsere Verhältnisse", würde er sagen, und zwar mir Recht. Wie sollte sie übrigens den Besitz des Kleides erklären? Was würde er von ihrem Abenteuer und von der Bekanntschaft mit Enrico halten? Nein, sie tat am besten, alles zu verschweigen und das Kleid verschwinden zu lassen. Doch auf welche Art? Und wo? Vielleicht könnte man etwas Geld dafür herausholen, dachte sie. Ich könnte es ja zu verkaufen suchen. Bis auf den geflickten Riss ist es ja immer noch wie neu. Man wird mir ein nettes Stück Geld dafür geben, und ich kann mir ein anderes angemesseneres Kleid dafür anschaffen.

Eines schönen Vormittags zieht sie denn auch das Kleid hervor, packt es ein und geht damit zu einem Altkleiderhändler. Sie hat es rasch noch ein wenig gebügelt und aufgefrischt, damit es einen möglichst eleganten Eindruck machen solle. Zögernd betritt sie den kleinen, schmutzigen Laden, zu dem ein paar Stufen hinunterführen. Der Besitzer sieht wenig vertrauenerweckend aus. Er mustert Francesca mit einem neugierigen Blick, der plötzlich aufleuchtet, wie sie das Kleid vor ihm ausbreitet. Seine unsauberen Finger betasten es: "Seidene Spitzen?" meint er. "Jawohl", nickt sie. Das Leuchten in seinen Augen vertieft sich. "Ich kann Ihnen nicht viel dafür geben", erklärt er und nennt eine lächerliche Summe. "Wissen Sie, was das Kleid gekostet hat?" empört sie sich. "Das Zehnfache!"

"Als neu ja..." "Es ist aber nur ein paar Mal getragen." "Es tut mir leid, ich zahle nicht mehr." "Dann gebe ich das Kleid nicht her", sagt sie, packt es wieder ein und geht - zum nächsten.

Diesmal mustert man sie noch erstaunter, und das Kleid ruft eine wahre Sensation hervor.

"Woher stammt das Kleid, wenn man fragen darf?"

"Aus einem der ersten Modehäuser."

"Ich meine, wem es gehört."

"Mir natürlich. Sonst könnte ich es ja nicht verkaufen."

"Sie haben es also nicht etwa in Kommission?"

"Nein, es gehört mir."

Der merkwürdig forschende Blick, der auf ihr ruht, beunruhigt sie ein wenig.

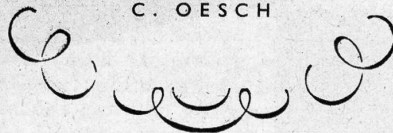
"Und wieviel wollen Sie dafür?"

# BÄRNERROSE

Gluetrot wie der Wy im Glas  
lüchte d'Bärnerrose  
uf em Oepfelbaum im Gras  
a de guete Gschoose.

Söttig Rose wet i ha,  
i mim Sunnegarte,  
wo me grad no ässe cha,  
we si prächtig grate.

C. OESCH



Sie nennt einen Drittel des ursprünglichen Preises.

"Wollen Sie so gut sein und einen Augenblick warten?" fragt der Ladeninhaber. "Ich bin sofort zurück. Ich habe nicht so viel Geld in der Kasse. Nur zehn Minuten, wenn ich bitten darf."

Er flüstert einer plötzlich aufgetauchten Angestellten etwas zu und verschwindet, nachdem er Francesca einen Stuhl angeboten hat. Sie setzt sich und gähnt gelangweilt. Zehn Minuten... Es ist schon spät, sie sollte zu Hause sein und für das Mittagessen sorgen.

Die Angestellte hinter dem Ladentisch ist damit beschäftigt, lange Zifferkolonnen im Kassenbuch zu addieren; auch sie sieht gelangweilt aus und gähnt. Von Zeit zu Zeit fliegt ihr Blick zu Francesca hinüber. Es liegt etwas Höhnisches, ja Boshaftes darin. "Sie mag mich nicht", denkt Francesca. Die Ärmste muss den ganzen Tag in diesem halbdunklen Loch hocken und sich mit alten Fetzen abgeben. Ueberall hängen Kleider und Mäntel herum, zumeist ganz billige Ware. "Mein Kleid passt hierher wie eine Prinzessin ins Armenhaus", denkt Francesca. "Merkwürdig, dass er es überhaupt kaufen will

und nicht gemarktet hat: Er versteht jedenfalls den Wert einer Ware richtig einzuschätzen. Wenn er nur bald käme! Ich verspäte mich sonst, und was soll ich Felice sagen? Er wird sich beunruhigen und mir nachträglich Vorwürfe machen. Das heisst, vielleicht doch nicht. Hat er mir überhaupt je solche gemacht? Und ist er nicht noch gütiger und nachgiebiger als zuvor, seit ich aus der Klinik zurückgekommen bin? Und das trotz des Leides, das ich ihm, wenn auch unfreiwillig, zugefügt habe. Ich weiss wohl, wie er unter unserer Kinderlosigkeit leidet, wenn er auch darüber schweigt. Wahrscheinlich um mich nicht zu betrüben. Er nimmt jedenfalls an, es müsse mir ebenso gehen... Damals, in der Klinik, empfand ich es wohl auch so, weil ich mir damals einbildete, ein Kind würde endlich mein Leben ausfüllen, ihm einen wahren Inhalt zu geben vermögen. Mir bangte vor der Leere.

Und heute? Heute ist diese Leere ausgefüllt. Doch womit? Mit Seifenblasen... farbige schillernde, verlockende Seifenblasen, die ebenso rasch platzen, wie sie aufgehen. Aber sie sind schliesslich schön in ihrer Art und machen Spass. Und vor allem helfen sie einem die Zeit totzuschlagen. Ein Glück, dass Felice endlich Vernunft angenommen hat und sich und ihr ein wenig Lebensgenuss gönnt: So gefällt er ihr viel besser. Das Kind hat also, obgleich es totgeboren war, doch zur Besserung ihrer Ehe beigetragen. Wenn Felice bloss mehr verdiente! Aber er wird es sicher nie weit bringen. Ein Radiotechniker... Sie wird sich nie so kleiden können, wie sie gerne möchte. Aber das Spitzenkleid wird ihr jedenfalls zu ein paar neuen Kleidungsstücken verhelfen. Wenn nur der Mann endlich zurückkäme. Bald wird sie unverrichteter Dinge abziehen müssen. Das wäre schade, bis morgen könnte der Ladeninhaber leicht sein Angebot bereuen.

Auf einmal geht die Türe auf. Der Ladenbesitzer erscheint auf der Schwelle und hinter ihm ein Polizist.

"Da sind Sie endlich!" ruft Francesca, die nichts von der Gefahr, in der sie schwebt, ahnt, erleichtert aus. Wie sollte sie auch? Sie will ja bloss ein Kleid, das ihr gehört, verkaufen...

"Woher haben Sie das Kleid?" fragt mit strenger Stimme der Polizist.

Ganz erstaunt blickt sie auf: "Was geht das an?" will sie fragen, schluckt aber zum Glück die Frage noch rechtzeitig hinunter. "Ich habe es geschenkt bekommen", erklärt sie wahrheitsgetreu.

"So, so, geschenkt? Das tönt allerdings sehr glaubhaft. Er mustert sie vom Kopf bis zu den Füßen. "Und von wem, falls die Frage erlaubt ist?"

Einen Augenblick zögert sie. Wenn ihm die Wahrheit erzähle, wird er mir nicht glauben, sagt sie sich; also antwortet sie: "Von meinem Mann."

Wieder trifft sie ein zweifelnder Blick: "Wer ist ihr Mann? Und wo wohnen Sie?"

Sie nennt ihren Namen und Adresse.

"Vielleicht kann ich rasch mal hinfonephonieren."

"Wir haben kein Telefon, und mein Mann kommt erst in einer halben Stunde nach Hause."

(Fortsetzung folgt)